

# Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, President.  
1807-1809 Howard St., Telephone TYLER 345, Omaha, Nebraska.  
Preis des Tagesblattes: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblattes: Bei vorheriger Abzahlung, per Jahr \$1.50.  
Des Moines, Ia., Branch Office: 407-408 Ave.  
Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.  
Omaha, Neb., Mittwoch, den 15. Mai 1918.

## Geht zu weit

Am Omaha Schuler ist gegenwärtig eine Bewegung im Gange, den Deutschunterricht aus der Hochschule zu verbannen. Ein derartiger Schritt würde unbedingt zu weit gehen. Vor uns liegt eine New Yorker Zeitung, die einen Bericht enthält über eine dortige Lehrerkonferenz. In dieser Versammlung brachte Dr. J. W. C. Jones, ein bekannter Erzieher, einen Brief von G. Präsident Taft zur Verlesung, worin dieser zum Deutschunterricht in den Hochschulen und Akademien Stellung nimmt. Herr Jones schreibt über diesen Punkt:

## Das Mannschaffs-Reservoir für eine größere Armee

Die Pläne für eine größere Armee, die Präsident Wilson im Sinne hat, haben von vornherein die Gewissheit einer zureichenden Basis, soweit das Personalmaterial in Betracht kommt. Wie aus Erklärungen hervorgeht, welche von dem Obersten des Kriegsministeriums General Crowder gemacht wurden, steht ein Reservoir von 1,750,000 dienstfähigen Jüngern zur Verfügung, wenn nur die erste Klasse der registrierten Personen im militärischen Alter in Verwendung gezogen wird. Dazu können aber noch 700,000 Mann gerechnet werden, welche unter der Bill dienstfähig sind, die für die Einschiebung der Zeit Juni 1917 in die Altersklasse von 21 Jahren hinaufgerückt wurde geschaffen worden ist.

Mit anderen Worten, es stehen 2,500,000 Mann für Rekrutierungen zur Verfügung. Das bedeutet also, daß die anderen Klassen in der Nutzung der Militärdienstpflichtigen vorläufig nicht in Anspruch genommen werden dürften.

Zu jenen stehen etwa 3,200,000 Mann in der ersten Klasse der Dienstpflichtigen vom Juni 1917, oder 30 Prozent der Registrierten. Durch körperliche Fehler und dergleichen werden etwa 800,000 ausgeschlossen, so daß 2,400,000 übrig bleiben. Hierin sind wiederum 650,000 bereits eingesetzt worden oder sollen bis zum ersten Juni eingesetzt werden.

Den Interessen der Farmer ist schon inoffizielle Rechnung getragen worden, als Ackerbauer vielfach nicht in die erste Klasse, sondern in weiter zurückliegende Klassen eingestuft wurden. Es steht also nicht zu befürchten, daß die erwähnte Zahl von Dienstpflichtigen durch Rekrutierungen der Farmer vermindert werden wird. Was an Farmarbeitern und Farmern in der ersten Klasse steht, wird zum Mindesten nicht vor Ablauf der Ernteperiode einberufen werden. Auf diese Weise hofft die Regierung allen berechtigten Ansprüchen des Ackerbauers zu genügen und eine Behinderung und Verunsicherung der Feldarbeit zu verhüten.

## Frauenstimmrecht geschlagen

Im Senat ist das Frauenstimmrechts-Amenagement abgelehnt. Das wird zu Vorwürfen gegen die bösen Männer Anlaß geben, welche die Kriegsarbeit der Frauen mit solchen Unbilligkeiten belächeln. Das heißt nicht argumentieren, sondern schmähen. Die Gegner des Frauenstimmrechts im Senat können bei aller Galanterie, die grundlegenden Aufschauungen unserer Regierung nicht übersehen, welche dahin gerichtet sind, daß die Regulierung der sogenannten häuslichen Angelegenheiten (domestic relations) Sache der Einzelstaaten und nicht des Bundes sind. Die Männer selbst üben das Stimmrecht nicht unter einer ihnen vom Bundes, sondern von ihren Einzelstaaten verliehenen Ermächtigung aus. Der Hinweis auf die farbigen ist ebenfalls verfehlt. Diesen verleiht die Verfassung der Ver. Staaten ebenfalls kein Stimmrecht, sondern sie bestimmt nur, daß sie in der Erteilung dieses Rechts von den Einzelstaaten mit den Weißen auf gleiche Stufe gestellt werden sollen. Diese Vorkehrung wird bekanntlich durch Gesetze umgangen, welche das Stimmrecht in den Einzelstaaten regulieren. Was jetzt die Tätigkeit der Frauen im Kriege anbelangt, so wollen wir diese nicht unterschätzen oder gar bestreiten. Wir vertreten aber den Standpunkt, daß sie zu dieser Tätigkeit unter allen Umständen verpflichtet sind, ob sie das Stimmrecht besitzen oder nicht. Wenn das Land in Gefahr ist, muß jeder mitwirken, gleichviel welchen politischen Status er inne hat. Die Frau war immer die Hüterin des Hauses, oder sollte es sein, unbekümmert ob sie stimmen dürfte oder nicht. Unter den jetzigen Verhältnissen ist das um so mehr ihre Pflicht. Sie wäre nicht würdig, die Frau oder die Tochter eines amerikanischen Bürgeres zu sein, wenn sie hierin zurückbliebe würde und wir befürchten auch nicht, daß es geschehen wird, denn die Sicherheit und die Ehre des Vaterlandes sind für die Frau eine ebensolche heilige Sache, wie für den Mann. Schließlich ist zu erwägen, daß die weitaus größte Zahl der Frauen gar kein Verlangen nach dem Stimmrecht trägt. Die Agitation geht von Frauen aus, welche die Rolle von Männern spielen wollen. Wie es einem Staatsmann geziemt, an die Zukunft zu denken, so ist die Weisheit der Senatoren von der Ansicht ausgegangen, daß in normalen Zeiten, die ja doch einmal wiederkehren müssen, die Aufgabe der Frauen wieder darin bestehen wird, in der häuslichkeit zu wirken und dieser sollen sie nicht entfremdet werden, denn die häuslichkeit ist das Fundament der Familie und damit des Staates. Die außerhäusliche Tätigkeit, welcher die Frau sich jetzt widmen muß, ist lediglich eine Ausnahme von der Regel.

## Der Saatensbestand am 1. Mai 1918

Der sechsten vom Bundesdepartement für Landwirtschaft veröffentlichte Bericht über den Saatensbestand am 1. Mai d. J. verzeichnet eine bedeutende Zunahme der mit Winterweizen angebauten Fläche gegenüber den Vorjahren. Das Mehr gegenüber 1917 beträgt 8,739,000 Acker und gegenüber 1916 1,563,000 Acker. Im einzelnen enthält der Bericht folgende Zahlen:

Winterweizen - Anbaufläche nach dem Stand am 1. Mai 1918 im Vergleich mit jener früherer Jahre:			
	1918	1917	1916
1. Mai	36,392,000	27,653,000	34,829,000
Durchschnittlicher Stand des Winterweizens.			
	1918	1917	1916
1. Mai	86.4 Prozent	73.2 Prozent	82.4 Prozent
1. April	78.0 Prozent	63.4 Prozent	78.3 Prozent
Größte Produktion.			
	1918	1917	1916
1. Mai	572,539,000	366,116,000	482,000,000
1. April	500,000,000	418,070,000	480,553,000
Durchschnittlicher Stand des Roggens.			
	1918	1917	1916
1. Mai	85.8 Prozent	85.8 Prozent	88.7 Prozent
1. April	85.8 Prozent	86.0 Prozent	87.8 Prozent
Vollerebete Frühjahrsernte.			
	1918	1917	1916
1. Mai	77.5 Prozent	72.4 Prozent	70.4 Prozent
Reiberebete auf Samen.			
	1918	1917	1916
1. Mai	11,096,000 T.	12,488,000	14,452,000
Wollerebete Frühjahrsernte.			
	1918	1917	1916
1. Mai	60.8 Prozent	58.7 Prozent	56.7 Prozent

Bedienen Sie sich der Klassifizierten Anzeigen der Tribune! Der Erfolg ist überraschend—die Unkosten nur winzig.

# Meine Londoner Mission 1912-1914

Von Fürst Karl Mag von Sichnowsky

(Fortsetzung.)

Wey sagte: „Freunden immer noch zu erhalten.“

„Nach diesem folgten sich die Ereignisse rascher. Als Graf Berchtold der Kaiser auf Vorstellungen von Berlin hin den harten Mann geblieben, sich schließlich erwiderte, seinen Kurs zu ändern, beantworteten wir die russische Mobilisierung—während dem Ausland eine ganze Woche vergeblich verhandelt und gemortelt hatte—mit unserem Minimum und einer Kriegserklärung.“

„Der Edward Grey suchte immer noch nach einem neuen Weg des Entgegenkommens. Am Morgen des 1. August kam Sir W. Torrens zu mir, um mir zu sagen, sein Chef habe immer noch einen Ausweg zu finden. Würden wir neutral bleiben, wenn Frankreich das Gleiche tun würde? Ich verstand, er meinte, ob wir bereit seien, Frankreich zu verlassen, indem seine Meinung war, daß wir uns absetzten neutral zu verhalten hätten, neutral also auch dem Ausland gegenüber. Das war das bekannte Mißverständnis. Sir Edward Grey hatte auf den Rechtschaffen eine Unterredung mit mir abgemacht, da er aber um diese Zeit an einer Kabinetsitzung teilnahm, rief er mich am Telefon auf, nachdem Sir W. Torrens direkt zu ihm gelaufen war. Aber an diesem Nachmittag sprach er von weiter nichts mehr als von Belgiens Neutralität und von der Möglichkeit, daß wir und Frankreich einander bewußt gegenüberstehen könnten, ohne einander anzugreifen.“

„So lag also keinerlei Vorschlag vor, vielmehr nur eine Frage ohne jede Verpflichtung, weil unsere Unterredung, wie ich bereits erklärt habe, kurz darauf stattfinden sollte. In Berlin wurde indes—ohne diese Unterredung abzuwarten—die Nachricht als Grund für eine weitreichende Handlung benutzt. Dann kam Poincarés Brief, Bonars Lovers Brief und das Telegramm des Königs der Belgier. Die gaudernden Mitglieder des Kabinetts wurden befehrt, mit Ausnahme von dreien, die resignierten.“

„Als zum letzten Augenblick hatte ich auf eine abwartende Haltung von Seiten Englands gehofft. Auch mein französischer Kollege fühlte sich, wie ich aus privater Quelle in Erfahrung brachte, durchaus nicht sicher. Noch bis zum 1. August hatte der König dem französischen Präsidenten ausweichend geantwortet. Aber in dem Telegramm aus Berlin, welches die drohende Kriegserklärung bekannt gab, war England bereits als Gegner genannt.“

„Vor meiner Abreise empfing mich Sir Edward Grey am 5. August noch in seinem Hause. Ich ging auf seinen Wunsch hin. Er war tief ergriffen. Er sagte zu mir, er werde bereit sein, zu vermitteln und legte hinzu: „Wir wollen Deutschland nicht niedermieren.“ Unglücklicherweise wurde diese vertrauliche Unterredung veröffentlicht. Dadurch hat Herr von Bethmann Hollweg die letzte Möglichkeit gestiftet, einen Frieden via England zu erreichen.“

„Unsere Trennung war durchaus würdig und ruhig. Ehe wir uns trennten, hatte der König seinen Kämmerer, Sir E. Vonsonby, zu mir geschickt, um sein Bedauern über meine Abreise und darüber auszusprechen, daß er mich nicht persönlich empfangen könne. Die Prinzessin Louise schrieb mir, die ganze Familie beklage unseren Weggang. Frau Asquith und andere Freunde kamen nach der Hofkapelle, um Abschied zu nehmen.“

„Ein Sonderzug brachte uns nach Harwich, wo eine Ehrenwache für mich aufgezogen war. Ich wurde wie ein schiedender Herrscher behandelt. So endete meine Londoner Mission. Sie scheiterte nicht durch die Persidie der Briten, sondern durch die Persidie unserer Politik.“

„Auf dem Bahnhof in London erlitten Graf Wensdorff (der österreichische Botschafter) mit seinem Stab. Er war heiser und gab mir zu verstehen, daß er vielleicht in London bleiben werde. Zu den Engländern sagte er, es sei nicht Oesterreich, sondern wir, die den Krieg gewollt hätten.“

„Häßlich.“

Wenn ich jetzt nach zwei Jahren alles im Rückblick noch einmal durchgehe, muß ich mir sagen, daß ich zu spät eintraf, daß es in einem Epitaph, das seit Jahren nur in der Tradition und in der Routine gelebt hat, und das nur solche Repräsentanten bildet, die bereit sind, was man zu lesen wünschte, für sich seinen Platz gab. Die Unwissenheit von Vorurteilen und unabhingiges Urteil werden bekannt, Mangel an Gerechtigkeit und Charakter adelt und geschäftig.

Verfolge aber geistigen Feindschaft und Unruhe.“

„Ich hatte die Opposition gegen unsere maßvolle Krisenpolitik aufgegeben, da ich eintraf, daß sie nutzlos war und daß meine Ansichten als anstößig und eine fixe Idee angesehen wurden. In einer Vollversammlung, die nicht lediglich ein Karmen oder ein Spiel mit Dokumenten ist, sondern die Führung der Geschäfte einer Firma, gibt es solche Dinge wie Jureingabe oder Abneigung nicht; es gibt da nichts weiter als das Interesse der Gemeindefürsorge; eine Politik aber, die lediglich auf Weiterverdrängen, Magieren und Tücken basiert, ist, auch in feindseligsten gegenwärtigen Umständen, ein Zeichen eines katastrophalen Scheiterns.“

„Trag edemaliger Verirrungen war im Juli 1914 noch alles möglich. Ein Abkommen mit England war erreicht worden. Wir hätten einen Vertreter nach Petersburg entsenden müssen, der mindestens den geltenden Durchschnittpolitiker Fähigkeiten erreichte und hätte Russland die Versicherung geben müssen, daß wir weder die Störkraft zu beherrschen noch die Störkraft zu erdrücken beabsichtigten. M. Sazonoff hatte uns: „Ladies! Autriche et nous sommes les Français!“ und M. Cambon (französischer Botschafter in Berlin) sagte Herr von Scharf in Berlin sagte Herr von Scharf: „Autriche portant.“

„Wir brauchten weder Allüren noch Kräfte, sondern lediglich Vertrauen, die uns befehligte und uns eine wirtschaftliche Entwicklung verbürgt haben würden, für die es in der ganzen Geschichte keinen Präzedenzfall gegeben hätte. Und wenn Russland seiner Schwerkriegsartillerie im Westen ledig gemordet wäre, wäre es abermals im Stande gewesen, sich dem Osten zugewandt und dann hätte sich der anglo-russische Antagonismus ohne unser Zutun wieder eingestellt—und der russisch-japanische Antagonismus nicht minder, wie der anglo-russische.“

„Wir hätten auch an die Frage der Beschränkungen der Rüstungen herantreten können und hätten nicht länger notwendig gehabt, uns um die Konfusion in Oesterreich zu kümmern. Oesterreich-Ungarn wäre dann der Rumpf des deutschen Reiches geworden—ohne eine Allianz und vor allem ohne sentimentale Dienste auf unserer Seite, die schließlich zum Kriege für die Beherrschung Polens und die Herabsetzung Serbiens führten, wiewohl Deutschlands Interessen das gerade Gegenteil verlangten.“

„Ich mußte in London eine Position vertreten, die, wie ich wußte, fehlerhaft war. Ich wurde dafür bestraft, denn es war eine Sünde wider den Heiligen Geist.“

„Ankunft in Berlin.“

„Nach meiner Ankunft in Berlin erkannte ich sofort, daß ich zum Sündenbock für die Katastrophe gemacht werden sollte, deren sich unsere Regierung gegen meinen Rat und meine Warnungen schuldig gemacht hatte.“

„In offiziellen Kreisen wurde abfällig das Gerücht zirkuliert, daß ich mich von Sir Edward Grey hätte täuschen lassen, da, wenn er nicht den Krieg gewollt hätte, Russland nicht mobilisiert haben würde. Graf Pourtales, auf dessen Berichte man sich verlassen konnte, sollte geschont werden, und wenn es mir seiner Familienbeziehungen wegen geschah. Er sollte sich „ausgeschlossen“ benennen haben und wurde enthusiastisch gepriesen, während ich unterdessen doppelt scharf getadelt wurde.“

„Was hat Russland mit Serbien zu tun?“ sagte mir dieser Staatsmann nach acht Jahren offizieller Tätigkeit in Petersburg. Es wurde herausgeredet, daß das Ganze nichts als ein verflüchtiger britischer Trick war, den ich nicht verstand. Im Auswärtigen Amt wurde mir gesagt, daß es im Jahre 1916 auf alle Fälle zum Kriege gekommen wäre. Aber dann wäre Russland bereit gewesen, ergo war es besser so.“

„Die Schuldfrage.“

„Aus den offiziellen Dokumenten geht hervor, ohne daß die Tatsachen durch unser Verhalten widerlegt würden, daß durch seine Armut und seine Lügen eine schwere Selbstanklage bildet.“

1. Wir ermutigten Graf Berchtold, Serbien anzugreifen, obgleich keine deutschen Interessen involviert und die Gefahren eines Weltkrieges uns bekannt sein mußten—ob wir den Text des Ultimatum gefordert haben, ist eine vollständig nebensächliche Frage.

2. In den Tagen zwischen dem 23. und 30. Juli 1914, als Herr Sazonow emphatisch erklärte, Rus-

land keine einen Angriff auf Serbien nicht dulden, wies ich den britischen Botschafter der Vermittlung an, obgleich Serbien unter russischen und englischem Druck beinahe das ganze Ultimatum angenommen hatte, und obgleich über die beiden in Frage kommenden Punkte ein Übereinkommen leicht zu erreichen gewesen wäre, und obgleich sogar Graf Berchtold bereit war, sich mit Serbiens Antwort zufrieden zu geben.

3. Als Graf Berchtold am 30. Juli nachgeben wollte, erwiderten wir, ohne daß Oesterreich angegriffen worden wäre, Richards einfache Mobilisierung damit, daß wir ein Ultimatum nach St. Petersburg ludeten, und am 31. Juli erklärten wir England den Krieg, obgleich der Graf kein Wort gegeben hatte, daß solange die Unterhandlungen im Gange seien, sein Mann marschieren würde—wir haben also überlegt, die Möglichkeit einer friedlichen Beilegung herbeizuführen.

Angesichts dieser unbefriedigten Tatsachen ist es nicht überraschend, daß die ganze zivilisierte Welt außerhalb von Deutschland und die allseitige Schuld an diesem Weltkrieg beizumessen ist.

„Es ist nicht verständlich, daß unsere Feinde erklären, sie würden nicht ruhen, bis das deutsche System, das eine permanente Bedrohung unserer Nachbarn bedeute, zerstört sei? Wärsen sie nicht fähig, daß sie in einigen Jahren wiederum gesungen sein werden, zu den Waffen zu greifen, daß sie wieder mit ansehen müssen, wie ihre Provinzen überrennen, ihre Städte und Dörfer zerstört werden? Gaben diese Leute nicht recht, welche prophetischen der Welt eines Treitschke und Bernhardi dominierte das deutsche Volk—der Geist, welcher den Krieg als Selbstzweck glorifiziert, statt ihn als abgrenzendes Übel zu erkennen, die Leute, die da sagen, daß es bei uns immer noch der feudale Edelmann und Junker und die Kasse der Krüger ist, die da regieren und die unsere Ideale und geistigen Werte festsetzen—nicht der bürgerliche Gentleman; die da sagen, daß die Liebe zum Duelle, welche unsere Jugend auf den Universitäten inwurzelt, in jenen Fort, die welche die Zukunft des Volkes in Händen haben? Gaben die Vorfälle von Goben und die Debatten im Reichstag über diesen Fall dem Ausland nicht gezeigt, wie die bürgerlichen Rechte und Freiheiten bei uns bewertet werden, wenn die Frage der Militärmacht an der anderen Seite ist?“

„Graham, ein seither gestorbener Historiker, ein Bewunderer Deutschlands, gab die deutsche Ansicht in folgenden Worten euphorisch wieder: „Träumt Ihr den Freiheitstag? Träume, wer träumen mag! Sieh, und so liegt es fort.“

„Der Militarismus, wirklich eine Schule der Nation und ein Instrument der Politik, macht die Politik zu einem Instrument der militärischen Macht, wenn der patriarchalische Absolutismus eines Soldatenreiches eine Haltung möglich macht, die in einer Demokratie nicht gestattet wäre, die sich von den Einflüssen des militärischen Junkers losgelöst hat.“

Das ist es, was unsere Feinde denken, und das ist es, was sie denken müssen, wenn sie sehen, daß trotz der sozialistischen Industrialisierung und trotz der sozialistischen Organisation die Lebenden, wie Friedrich Nietzsche sagt, immer noch von den Toten regiert werden. Das Hauptkriegsziel unserer Feinde, die Demokratisierung Deutschlands, wird erreicht werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Fettige, unreine Haut, belegte Zunge und überreizender Atem.

Die Gifte im Blute, die sich während der Wintermonate sammeln, sollten vertrieben werden durch Einnehmen von Schwefel, gereinigtem Weinstein und Bileffe; aber dies ist sehr widerlich! Kauff einfach eine Tube Sulphur Tabletten, die angenehm wirken. Dieselben sind aus Schwefel, gereinigtem Weinstein und Krebserde—in überaus zarten Tabletten—hergestellt. Magen, Leber, Gebärmere und das Blut haben durch deren zeitweiligen Gebrauch Vorteile. Fettige Haut, Husten, belegte Zunge und überreizender Atem lösen Ihnen, daß Ihr Blut schließt St. Frau B. Clark, 905 Main Str., Buffalo, schreibt: „Ich gebrauchte Ihre Sulphur Tabletten und schäme dieselben nicht.“ Verkauf von allen Drogerien. Nehmt keine gewöhnlichen „Sulphur“ Tabletten entgegen, die die elementarsten und unwirksamsten sind.

Dr. Holland's Drücken poffen. Schwierige Fälle eine Spezialität. Fremont, Neb.

# Die Ehrenliste der Täglichen Omaha Tribune

Die Ehrenliste der Bankeinstifter für das Eigenheim der Täglichen Omaha Tribune weist Fortschritte auf.

262 Namen sind heute insgesamt auf der Ehrenliste der Täglichen Omaha Tribune zu verzeichnen, da drei neue Namen darauf eingetragen wurden. Das ist ermutigend, doch die Fortschritte sollten größer und schneller sein, wenn wir unser Ziel in absehbarer Zeit erreichen sollen. Es ist unmöglich, anzunehmen, daß unter den vielen Tausenden von Abonnenten der Täglichen Omaha Tribune nur einhundert Bankeinstifter sein sollten, die imstande oder willens sind, ein zweijähriges Abonnement für die Zeitung, die ihnen nicht als reiner Vertreter zur Seite stand, im Voraus zu bezahlen. Viele werden sich vorgenommen haben, ihren Bankeintrag einzulösen, haben es jedoch im Drang der täglichen Geschäfte übersehen, ihren Entschluß auszuführen. Wir erlauben alle unsere Leser, folgenden Fragen zu erwägen: Ist Ihr Name bereits auf der Ehrenliste verzeichnet? Wenn das der Fall ist, so nehmen Sie unseren Dank dafür hin. Ist es aber noch nicht der Fall, dann fragen Sie sich nach dem Grunde. Ist es, weil Sie das nötige Geld nicht erbringen können, oder weil Sie es vergessen oder übersehen haben, diesen Ihren Auen, Ihrer Täglichen Omaha Tribune, in der jetzigen schweren Zeit hilfreich zur Seite zu stehen? Andere Gründe werden wohl nicht geltend gemacht werden können, da wir dessen sicher sind, daß die Tägliche Omaha Tribune allen unseren Lesern unendlich viel mehr wert ist, als wir ein Abonnementgeld verlangen und ein Jeder, den die Mittel es erlauben, sollte daher polntend seinen Bankeintrag einlösen. Wie viele Namen werden wir in den nächsten Tagen auf die Liste eintragen können? Wie bald wird das dritte Hundert der Freunde der Tribune vollzählig werden?

## Papiernot und Dichter.

Dichter brauchen in ihrer Zeit Zeitungen und Speisefacten.

Wenn bei der mit allerlei Ungewissheiten verbundenen und vielleicht noch weiter steigenden Papiernot wohl kaum befürchtet werden muß, es könnte so weit kommen, daß das Papier fehlen würde, um den jährlichen Dichtern und Schriftstellern zu mangeln, ihre mehr oder weniger unbedeutenden Werte auf Papier zu bringen, so kann man sich doch wohl vorstellen, daß manche Autoren das Geld fehlen kann, um das immer teurer werdende Papier zu kaufen. Das war schon mandant der Fall, als das Papier noch nicht so teuer war wie jetzt. Peter Hille, dem unprofanierten, sorglosen Dichter, diesem Zigeuner unter den Dichtern (1854 bis 1904), mangelte es trotz aller Zuwendungen seiner Freunde nicht selten an diesem nötigen Material, seine Gelliesergewinne festzuhalten, und viele seiner Dichtungen, besonders auch seine herrlichen Aphorismen, schrieb er im Kaffeehaus mit dem Bleistift, den er sich vom Keller ließ, auf den Rand von allen Zeitungen nieder und brachte sie so zu den Redaktionen. Von dem französischen Dichter Gerard de Nerval (1798 bis 1855), dem sehr frühen Liebeskinder deutscher Dichtungen, der in einer geheimnisvollen, nie völlig aufgeklärten Weise, verumlicht durch Wort, ums Leben kam, wird erzählt, daß er sich oft in den Restaurants, in denen er speiste, die alten Speisefacten mitnahm, um auf ihre Rückseite zu schreiben. So soll ein Teil seiner „Fant“ Liebesgedichte in die Deutsche gewandert sein. Wenn nicht an Papier, so doch an Gelden hat es Gräbe zuweilen gemangelt, wenn man seinen Angaben trauen darf in dieser Beziehung. In einem Schreiben an den Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, heißt es: „Da übermannte mich die ausgefallene Unfähigkeit, und ich schrieb mit einem abgedruckten Schmelzblech, welches ich in Ermangelung einer Feder in die Tinte tauchte, das Kupferblech nieder, welches ich als Probe meines Talent hier beigelegen wage.“



The Beverage of Finer Delight!

HERE'S the distinctively new soft drink creation that refreshes and satisfies because of its wholesome, nutritive qualities and rich, appetizing flavor that appeals to natural taste.

Luxus is a sparkling beverage with just the snap you'll like—a delightful all-season drink that gives a finer satisfaction of refreshment.

ASK FOR LUXUS in original 12-ounce Brown Bottles at Fountains, Cafes and Restaurants.  
Made Only by Fred Krug Products Co., Omaha, U.S.A.  
Distributed by—Simon Bros. Company, Omaha; Headington & Hedenbergh, Sioux City, Iowa; Grocers' Wholesale Co., Des Moines; Ryan & Vile Co., Des Moines, Ia.; Dye-Yann Company, Des Moines; Davidson Bros. Company, Marshalltown, Iowa; Algona Bottling Works, Algona, Iowa.  
Caution in every bottle, referable to reliable articles of merchandise.